

Why / am not a Conservative

Konservatismus und Liberalismus

1. *Der Konservatismus bietet kein alternatives Ziel.* In einer Zeit, da die meisten fortschrittlich genannten Bewegungen mehr Eingriffe in die individuelle Freiheit befürworten¹, sind jene, die die Freiheit schätzen, leicht versucht, ihre Kräfte im Widerspruch zu erschöpfen. Darin finden sie sich meistens auf der Seite jener, die immer gegen Veränderungen Widerstand leisten. In Fragen der Tagespolitik bleibt ihnen gewöhnlich nichts anderes übrig, als die konservativen Parteien zu unterstützen. Doch obwohl die Einstellung, die ich darzustellen versucht habe, auch oft »konservativ« genannt wird, unterscheidet sie sich doch sehr vom traditionellen Konservatismus. Es liegt eine Gefahr in diesen unklaren Verhältnissen, die die Verteidiger der Freiheit und die echten Konservativen in gemeinsamer Gegnerschaft gegen Entwicklungen zusammenführt, die ihre verschiedenen Ideale gleichermaßen bedrohen. Es ist daher wichtig, die hier vertretenen Position von der anderen klar zu trennen, die lange – und vielleicht passender – als Konservatismus bekannt war.

Der eigentliche Konservatismus ist eine legitime, wahrscheinlich notwendige und sicherlich weit verbreitete gegenwärtige Einstellung zu starken Veränderungen. Er hat seit der Französischen Revolution anderthalb Jahrhunderte lang in der europäischen Politik eine wichtige Rolle gespielt. Bis zum Aufstieg des Sozialismus war sein Gegensatz der Liberalismus. In der Geschichte der Vereinigten Staaten gibt es nichts Entsprechendes zu diesem Gegensatz, weil das, was in Europa »Liberalismus« genannt wurde, dort die gemeinsame Tradition war, auf der das amerikanische Gemeinwesen aufgebaut worden war: daher war der Verteidiger der amerikanischen Tradition ein Liberaler im europäischen Sinn². Diese schon bestehende Unklarheit wurde noch schlimmer, als in letzter Zeit versucht wurde, den europäischen Konservatismus nach Amerika

¹ Dies gilt nun mehr als ein Jahrhundert lang, und schon 1855 konnte J. St. Mill sagen (siehe Hayek, F. A., *John Stuart Mill and Harriet Taylor: their friendship and subsequent marriage*, London und Chicago 1951, S. 216), daß »almost all the projects of social reformers of these days are really *liberticide*«.

² Chick, B., »The Strange Quest for an American Conservatism«, *Review of Politics*, XVII, 1955, S. 365, sagt ganz richtig, daß »the normal American who calls himself »a conservative« is, in fact, a ... liberal«. Die Abneigung dieser Konservativen, die passen-

zu übertragen, wo er, der amerikanischen Tradition fremd, einen etwas merkwürdigen Charakter annahm. Und einige Zeit vorher hatten die amerikanischen Radikalen und Sozialisten begonnen, sich »Liberales« zu nennen. Trotzdem will ich im Augenblick die Position weiter liberal nennen, die ich einnehme und die, wie ich glaube, sich vom wahren Konservatismus ebenso stark unterscheidet wie vom Sozialismus. Ich möchte jedoch gleich bemerken, daß ich das mit wachsendem Zweifel tue und ich werde später betrachten müssen, welches der geeignete Name für die Partei der Freiheit wäre. Der Grund ist nicht nur, daß das Wort »liberal« in den Vereinigten Staaten der Anlaß zu dauernden Mißverständnissen ist, sondern auch, daß in Europa der vorherrschende rationalistische Liberalismus lange Zeit einer der Wegbereiter für den Sozialismus war.

Zunächst möchte ich darlegen, was mir der entscheidende Einwand gegen jeden Konservatismus, der diesen Namen verdient, zu sein scheint. Es ist, daß er seiner ganzen Natur nach keine Alternative bieten kann zu der Richtung, in der wir uns bewegen. Es mag ihm gelingen, durch seinen Widerstand gegen die bestehenden Tendenzen unerwünschte Entwicklungen zu verlangsamen, aber da er keine andere Richtung anzeigt, kann er ihre Weiterentwicklung nicht aufhalten. Es war aus diesem Grund immer das Schicksal des Konservatismus, auf einem nicht selbst gewählten Weg mitgeschleppt zu werden. Das Tauziehen zwischen Konservativen und Progressiven kann daher nur auf die Geschwindigkeit, nicht auf die Richtung gegenwärtiger Entwicklungen wirken. Doch wenn auch eine »Bremse am Fahrzeug des Fortschritts«³ notwendig ist, kann ich mich persönlich nicht damit zufrieden geben, die Bremsen anziehen zu helfen. Was der Liberale zuallererst fragen muß, ist nicht, wie schnell oder wie weit, sondern wohin wir uns bewegen sollen. Tatsächlich unterscheidet er sich von dem kollektivistischen Radikalen von heute viel mehr als der Konservative. Während der Konservative einfach eine milde und gemäßigte Version der Vorurteile seiner Zeit hat, muß der Liberale heute einigen der grundlegenden Ansichten, die die meisten Konservativen mit den Sozialisten teilen, wirklich entgegenzutreten.

2. *Die Dreiecks-Beziehung der politischen Parteien.* Das Bild, das von den relativen Positionen der drei Parteien allgemein gegeben wird, trägt mehr zur Unklarheit als zur Klärung ihrer wahren Beziehungen bei. Sie werden gewöhnlich als verschiedene Positionen auf einer Linie dargestellt, die Sozialisten links, die

der Bezeichnung für sich zu wählen, geht anscheinend auf den Mißbrauch dieses Ausdrucks während der Ära des New Deal zurück.

³ Der Ausdruck stammt von Collingwood, R. G., *The New Leviathan*, Oxford: Oxford University Press, 1942, S. 209.

Konservativen rechts und die Liberalen ungefähr in der Mitte. Nichts könnte irreführender sein. Wenn wir ein Diagramm haben wollen, wäre es entsprechender, sie in einem Dreieck anzuordnen, in dem die Konservativen eine Ecke einnehmen und die Sozialisten nach der zweiten und die Liberalen nach der dritten Ecke ziehen. Da aber die Sozialisten lange imstande waren, kräftiger zu ziehen, hatten die Konservativen die Tendenz, eher in der sozialistischen als in der liberalen Richtung zu folgen, und sie haben in angemessenen zeitlichen Abständen jene durch eine radikale Propaganda achtbar gemachten Ideen übernommen. Es waren immer die Konservativen, die dem Sozialismus Zugeständnisse gemacht haben und ihm zuvorkamen. Als Befürworter des »Wegs der Mitte«⁴, ohne eigenes Ziel, waren die Konservativen von dem Glauben geleitet, daß die Wahrheit zwischen den Extremen liegen muß – mit dem Ergebnis, daß sie ihre Position verschoben, so oft sich an einem der Flügel eine extreme Bewegung zeigte.

Der Standpunkt, der zu irgend einer Zeit mit Recht konservativ genannt werden kann, hängt daher von den bestehenden Tendenzen ab. Da die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten allgemein in der Richtung zum Sozialismus ging, mag es scheinen, daß sowohl die Konservativen als auch die Liberalen hauptsächlich bestrebt waren, diese Entwicklung aufzuhalten. Das Wesentliche des Liberalismus ist jedoch, daß er nicht stillstehen, sondern in anderer Richtung fortschreiten will. Obwohl heute dadurch, daß der Liberalismus früher einmal allgemeiner anerkannt und der Erreichung einiger seiner Ziele näher war, der entgegengesetzte Eindruck bestehen kann, war er niemals eine auf die Vergangenheit gerichtete Lehre. Es hat nie eine Zeit gegeben, in der die liberalen Ideale ganz verwirklicht gewesen wären und der Liberalismus aufgehört hätte, auf weitere Verbesserung der Einrichtungen zu hoffen. Der Liberalismus ist nicht gegen Entwicklung und Veränderung; und wo spontane Änderungen durch staatliche Eingriffe unterdrückt wurden, verlangt er sogar sehr viel Änderung der Politik. Was die gegenwärtige Regierungstätigkeit betrifft, hat der Liberale sehr wenig Grund zu wünschen, daß die Dinge bleiben, wie sie

⁴ Charakteristisch ist die Wahl dieses Titels für das programmatische Buch des früheren britischen Premierministers Harold Macmillan: Macmillan, H., *The Middle Way. A Study of the Problem and Social Progress in a free and democratic Society*, London: Macmillan, 1938. Dies ist leider auch weitgehend eine der Soziallehren der römisch-katholischen Kirche und mit einem gewissen Recht konnten die deutschen Sozialdemokraten in ihrer kürzlichen Veröffentlichung (*Katholik und Godesberger Programm: Zur Situation nach Mater et Magistra*, Bonn: Sozialdemokratische Partei, 1962), einen der führenden katholischen Sozialphilosophen, O. v. Nell-Breuning, zitieren, der schrieb: »Soweit auf sozialem und ökonomischem Gebiet Differenzen in der christlichen Soziallehre bestehen, sind sie auf jeden Fall geringer als die Differenzen zwischen Neoliberalismus und christlicher Soziallehre.«

sind. Dem Liberalen scheint es im Gegenteil in den meisten Teilen der Welt das dringendste zu sein, mit den Hindernissen für eine freie Entwicklung gründlich aufzuräumen.

Dieser Unterschied zwischen Liberalismus und Konservatismus sollte nicht dadurch unklar werden, daß es in den Vereinigten Staaten immer noch möglich ist, die individuelle Freiheit durch die Verteidigung langbestehender Institutionen zu verteidigen. Für den Liberalen sind sie nicht deswegen wertvoll, weil sie althergebracht oder weil sie amerikanisch sind, sondern weil sie den Idealen entsprechen, an denen er festhält.

3. *Der grundlegende Unterschied zwischen Konservatismus und Liberalismus.* Bevor ich zu den Hauptpunkten übergehe, in denen die liberale Einstellung in scharfem Gegensatz zur konservativen steht, sollte ich betonen, daß es vieles gibt, das der Liberale mit Gewinn aus der Arbeit mancher konservativer Denker gelernt haben könnte. Ihrem loyalen und hingebungsvollen Studium des Wertes sich entwickelnder Institutionen verdanken wir (zumindest außerhalb des Gebietes der Nationalökonomie) einige gründliche Einsichten, die wirkliche Beiträge zu unserem Verständnis einer freien Gesellschaft darstellen. So politisch reaktionär Gestalten wie Coleridge, Bonald, De Maistre, Justus Möser oder Donoso Cortés auch gewesen sein mögen, sie zeigten ein Verständnis der Bedeutung spontan entstandener Institutionen wie Sprache, Recht, Moral und Konventionen, die moderne wissenschaftliche Verfahren vorwegnahmen und aus denen die Liberalen hätten lernen können. Aber die Bewunderung der Konservativen für freies Wachstum gilt immer nur der Vergangenheit. Es mangelt ihnen bezeichnenderweise der Mut, dieselbe ungeplante Veränderung zu begrüßen, aus der neue Mittel menschlichen Bemühens entstehen.

Das führt mich zu dem ersten Punkt, in dem die konservative und die liberale Einstellung grundlegend verschieden sind. Wie von konservativen Schriftstellern oft bestätigt wurde, ist einer der Grundzüge der konservativen Einstellung eine Furcht vor Veränderungen, ein ängstliches Mißtrauen gegen das Neue als solches⁵, während der liberale Standpunkt auf Mut und Zuversicht beruht, auf einer Bereitschaft, der Veränderung ihren Lauf zu lassen, auch wenn wir nicht voraussagen können, wohin sie führen wird. Es wäre nicht viel einzuwenden, wenn die Konservativen nur eine zu schnelle Änderung der Einrichtungen und der Politik ablehnen würden; hier ist tatsächlich aller Grund zu Vorsicht und langsamem Vorgehen vorhanden. Aber die Konservativen sind geneigt, die Staatsgewalt einzusetzen, um Veränderungen zu verhindern oder

ihf Tempo so zu verlangsamen, daß es auch dem ängstlicheren Gemüt zusageht. Im Blick auf die Zukunft fehlt ihnen das Vertrauen auf die spontanen Kräfte der Anpassung, mit dem der Liberale ohne Besorgnis Veränderungen aufnimmt, obwohl er nicht weiß, wie die notwendigen Anpassungen zustandekommen werden. Es gehört einfach zu der liberalen Einstellung anzunehmen, daß insbesondere im Wirtschaftlichen die selbstregelnden Kräfte des Marktes auf irgendeine Weise die erforderlichen Anpassungen an neue Verhältnisse hervorbringen werden, wenn auch niemand voraussetzen kann, wie sie das im einzelnen Fall bewerkstelligen. Vielleicht trägt kein anderer Faktor so sehr zu dem häufigen Widerstand der Menschen bei, den Markt wirken zu lassen, wie ihre Unfähigkeit, sich vorzustellen, auf welche Weise sich ein notwendiges Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot, zwischen Ausfuhr und Einfuhr oder ähnlichem ohne bewußte Lenkung herstellen wird. Der Konservative fühlt sich nur sicher und zufrieden, wenn er gewiß sein kann, daß eine höhere Weisheit die Veränderungen beobachtet und überwacht, und wenn er weiß, daß eine Behörde den Auftrag hat, die Veränderung »in Ordnung« zu halten.

Diese Scheu, ungelentkten sozialen Kräften zu vertrauen, steht in engem Zusammenhang mit zwei anderen Wesenszügen des Konservatismus: seiner Vorliebe für Autorität und seinem Mangel an Verständnis der Wirtschaftskräfte. Da er sowohl abstrakten Theorien als auch allgemeinen Grundsatzen mißtraut⁶, versteht er weder jene spontanen Kräfte, auf denen eine Politik der Freiheit beruht, noch besitzt er eine Grundlage zur Formulierung von Prinzipien der Politik. Ordnung erscheint dem Konservativen als das Ergebnis ständiger Pflege durch die Behörde, die zu diesem Zweck die Befugnis haben muß zu tun, was unter den besonderen Umständen erforderlich ist, und nicht durch strenge Regeln gebunden sein darf. Eine Bindung an Prinzipien setzt ein Verständnis für die allgemeinen Kräfte voraus, durch die die Bemühungen der Gesellschaft koordiniert werden, aber gerade eine solche Theorie der Gesellschaft und besonders des Wirtschaftsmechanismus fehlt dem Konservatismus in auffallender Weise. Der Konservatismus war so unfähig, eine allgemeine Vorstellung darüber zu bilden, wie sich eine soziale Ordnung erhält, daß sich seine modernen Anhänger bei dem Versuch, eine theoretische Grundlage aufzu-

⁵ Vgl. Cecil H., *Conservatism*, London: Williams and Norgate, 1912 (Home University Library of modern knowledge) S. 9: »Natural Conservatism ... is a disposition averse from change; and it springs partly from a distrust of the unknown.«

⁶ Vgl. die aufschlussreiche Selbstbeschreibung eines Konservativen in: Feilings, K., *Sketches in Nineteenth Century Biography*, London: Longmans, Green and Co. 1930, S. 174: »Taken in bulk, the Right have a horror of ideas, for is not the practical man, in Disraeli's words, »one who practises the blunders of his predecessors? For long tracts of their history they have indiscriminately resisted improvement, and in claiming to reverence their ancestors often reduce opinion to aged individual prejudice. Their position becomes safer, but more complex, when we add that this Right wing is incessantly overruling the Left; that it lives by repeated inoculation of liberal ideas, and thus suffers from a never-perfected state of compromise.«

bauen, fast ausschließlich auf Autoren berufen, die sich als Liberale betrachteten. Macaulay, Tocqueville, Lord Acton und Lecky betrachteten sich sicherlich als Liberale, und das mit Recht; und selbst Edmund Burke blieb bis zum Ende ein *Old Whig* und würde bei dem Gedanken geschauert haben, für einen *Tory* gehalten zu werden.

Nun muß ich aber auf meinen Hauptpunkt zurückkommen – das ist die charakteristische Unbesorgtheit des Konservativen gegenüber den Maßnahmen der eingesetzten Behörde und seine vornehmliche Sorge, daß diese Behörde nicht geschwächt wird, anstatt dafür zu sorgen, daß ihre Macht in Schranken gehalten wird. Das ist mit der Erhaltung der Freiheit schwer zu vereinbaren. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß der Konservative nichts gegen Zwang oder Willkür einzuwenden hat, solange diese für Zwecke ausgeübt werden, die ihm die richtigen scheinen. Er meint, wenn die Regierung in den Händen achtbarer Männer liegt, sie nicht allzusehr durch strenge Regeln eingeschränkt werden sollte. Da er im wesentlichen ein Opportunist ist und keine Prinzipien hat, muß seine Hoffnung hauptsächlich darin bestehen, daß die Weisen und Guten regieren werden – nicht nur durch ihr Beispiel, wie wir alle wünschen müssen, sondern durch die Autorität, die ihnen verliehen ist und die von ihnen durchgesetzt wird? Wie der Sozialist ist er weniger damit befaßt, wie die Macht der Regierung beschränkt werden soll, als wer sie ausübt; und wie der Sozialist hält er sich für berechtigt, seine Wertsetzungen auch anderen Leuten aufzuzwingen.

Mit meiner Behauptung, daß der Konservative keine Prinzipien hat, will ich nicht sagen, daß er keine moralische Überzeugung hat. Der typische Konservative ist im Gegenteil gewöhnlich ein Mann von sehr starken moralischen Überzeugungen. Was ich meine ist, daß er keine politischen Prinzipien hat, die es ihm ermöglichen, mit Leuten, die andere moralische Ansichten haben als er, an einer politischen Ordnung zu arbeiten, in der beide ihren Überzeugungen folgen können. Es ist die Anerkennung solcher Prinzipien, die das Nebeneinanderbestehen verschiedener Wertsysteme erlaubt und es möglich macht, mit einem Minimum an Gewalt eine friedliche Gesellschaft aufzubauen. Die Aner-

⁷ Ich hoffe, man versteht mich, wenn ich hier die Worte wiederhole, die ich bei früherer Gelegenheit zu dieser wichtigen Frage gesagt habe: »... das Hauptverdienst des Individualismus, den [Adam Smith] und seine Zeitgenossen vertreten, liegt darin, daß er ein System ist, in dem schlechte Menschen an wenigsten anrichten können. Es ist ein Gesellschaftssystem, dessen Wirkungsweise nicht davon abhängt, daß wir gute Menschen finden, die es handhaben, oder davon, daß alle Menschen besser werden, als sie jetzt sind, sondern ein System, das aus allen Menschen in all ihrer Verschiedenheit und Komplexität Nutzen zieht, die manchmal gut und manchmal schlecht, oft geschieht, aber noch öfter dumm sind.« (Hayek, F.A., »Wahrer und falscher Individualismus«, in: Hayek, F.A., *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch, 1952, S. 22 [Hayek, *Schriften*, A 5, S. 13])

kennung solcher Prinzipien heißt, daß wir bereit sind, viel zu dulden, was uns nicht liegt. Es gibt viele Wertsetzungen der Konservativen, die mich mehr ansprechen als die der Sozialisten; aber für einen Liberalen bildet die Bedeutung, die er persönlich bestimmten Zielen beimißt, keine hinreichende Rechtfertigung; andere zu zwingen, ihnen zu dienen. Ich habe nicht viel Zweifel, daß manche meiner konservativen Freunde über die »Zugeständnisse« emsetzt sein werden, die ich, wie sie meinen werden, im dritten Teil dieses Buches den moderneren Ansichten gemacht habe. Doch wenn mir auch manche der in Frage stehenden Maßnahmen ebenso mißliebzig sind wie ihnen und ich gegen sie stimmen würde, weiß ich keine allgemeinen Prinzipien, auf die ich mich berufen könnte, um die Andersdenkenden zu überzeugen, daß jene Maßnahmen in der allgemeinen Gesellschaftsform, die wir beide wünschen, nicht zulässig sind. Erfolgreich mit anderen zu leben und zu arbeiten, erfordert mehr als ein Festhalten an den eigenen konkreten Zielen. Es erfordert eine intellektuelle Bindung an eine Form der Ordnung, in der anderen auch in Fragen, die für einen selbst grundlegend sind, gestarrt ist, andere Ziele zu verfolgen.

Aus diesem Grund können für den Liberalen weder moralische noch religiöse Ideale Gegenstand des Zwanges sein, während weder Konservative noch Sozialisten solche Grenzen anerkennen. Ich habe manchmal das Gefühl, daß die hervorstechendste Eigenschaft, die den Liberalismus ebenso vom Konservativismus wie vom Sozialismus trennt, die ist, daß moralische Anschauungen in Dingen des Verhaltens, das nicht unmittelbar in den geschützten Bereich anderer Personen eingreift, Zwang nicht rechtfertigen. Das mag auch erklären, warum es um so viel leichter zu sein scheint, daß der bekehrte Sozialist im konservativen Lager eine neue Heimat findet als im liberalen.

Letztlich beruht die konservative Einstellung auf dem Glauben, daß es in jeder Gesellschaft erkennbar höher stehende Personen gibt, deren ererbte Standards und Werte und Stellung geschützt werden sollen und die in öffentlichen Angelegenheiten größeren Einfluß haben sollten als andere. Der Liberale leugnet natürlich nicht, daß es höher stehende Menschen gibt – er ist kein Gleichheitsfanatiker –, aber er leugnet, daß irgend jemand die Befähigung hat zu unterscheiden, wer diese höherstehenden Leute sind. Während der Konservative geneigt ist, eine bestimmte etablierte Rangordnung zu verteidigen, und wünscht, daß die Behörde den Status derer, die er hochschätzt, schützt, fühlt der Liberale, daß es die Achtung vor bestehenden Werten nicht rechtfertigt, zu Privilegien, Monopolen oder sonstigen staatlichen Zwangsmitteln zu greifen, um diese Personen gegen die Kräfte wirtschaftlicher Veränderungen zu schützen. Obwohl er sich der Bedeutung der Rolle, die kulturelle und intellektuelle Eliten in der Entwicklung der Zivilisation gespielt haben, voll bewußt ist, glaubt er aber auch, daß diese Eliten sich bewähren müssen durch ihre Fähigkeit, ihre Posi-

Pat

Pat

tion unter denselben Regeln zu erhalten, die auf alle anderen angewendet werden.

Damit hängt auch die Einstellung der Konservativen gegenüber der Demokratie zusammen. Ich habe schon früher erklärt, daß ich die Mehrheitsregierung nicht als ein Ziel, sondern als ein Mittel betrachte oder vielleicht sogar nur als das geringste Übel unter den Regierungsformen, die uns zur Wahl stehen. Aber ich glaube, daß sich die Konservativen selbst täuschen, wenn sie die Übel unserer Zeit der Demokratie zuschreiben. Das Hauptübel ist eine unbeschränkte Regierung und niemand ist berechtigt, unbeschränkte Gewalt auszuüben⁸. Die Macht, die die moderne Demokratie besitzt, wäre in den Händen einer kleinen Elite noch unerträglicher.

Es ist richtig, daß erst, als die Macht in die Hände der Mehrheit kam, eine weitere Beschränkung der Regierungsgewalt für unnötig gehalten wurde. In diesem Sinn stehen Demokratie und unbeschränkte Regierung in Zusammenhang. Aber nicht die Demokratie, sondern eine unbeschränkte Regierung ist abzulehnen und ich sehe keinen Grund, warum die Menschen nicht lernen sollten, den Verantwortungsbereich einer Mehrheitsregierung ebenso zu beschränken wie den jeder anderen Regierungsform. Jedenfalls scheinen die Vorteile der Demokratie als Methode zu friedlicher Änderung und politischer Erziehung so groß im Vergleich zu den Vorteilen anderer Systeme, daß ich für den antidemokratischen Hang des Konservatismus keine Sympathie aufbringen kann. Nicht wer regiert, sondern was die Regierung zu tun berechtigt ist, scheint mir das wesentliche Problem zu sein.

Daß der konservative Widerstand gegen zu viele Eingriffe der Regierung nicht eine Sache des Prinzips ist, sondern sich auf die besonderen Ziele der Regierung bezieht, zeigt sich deutlich im wirtschaftlichen Gebiet. Konservative stellen sich im industriellen Bereich gewöhnlich gegen kollektivistische und dirigistische Maßnahmen und da wird der Liberale in ihnen oft Verbündete finden. Aber gleichzeitig sind die Konservativen bezüglich der Landwirtschaft gewöhnlich Protektionisten und haben häufig sozialistische Maßnahmen unterstützt. Tatsächlich war es so, daß zwar die Restriktionen, die heute in Handel und Industrie bestehen, hauptsächlich das Ergebnis sozialistischer Ansichten sind, die ebenso wichtigen Restriktionen in der Landwirtschaft aber gewöhnlich von Konservativen eingeführt wurden und sogar noch früher. Und in ihren Bemühungen, das freie Unternehmertum zu diskreditieren, sind viele konservative Führer den Sozialisten nicht nachgestanden⁹.

⁸ Vgl. Lord Acton in: *Letters of Lord Acton to Mary Gladstone*, hrsg. v. Paul H., London 1913, S. 73: »The danger is not that a particular class is unfit to govern. Every class is unfit to govern. The law of liberty tends to abolish the reign of race over race, of faith over faith, of class over class.«

⁹ J. R. Hicks hat in diesem Zusammenhang ganz richtig von der »caricature drawn

4. Die Schwäche des Konservatismus. Ich habe die Unterschiede zwischen Konservatismus und Liberalismus auf rein intellektuellem Gebiet schon besprochen, aber ich muß auf sie zurückkommen, weil die charakteristische konservative Einstellung hier nicht nur eine ernste Schwäche des Konservatismus ist, sondern auch jeder Sache zu schaden neigt, die sich mit ihm verbündet. Die Konservativen spüren instinktiv, daß es mehr als alles andere die neuen Ideen sind, die Änderungen verursachen. Aber der Konservatismus fürchtet, von seinem Standpunkt aus mit Recht, neue Ideen, weil er keine eigenen Prinzipien hat, die er ihnen entgegenstellen könnte; und durch sein Mißtrauen gegen Theorien und seinen Mangel an Vorstellungskraft in allem, was die Erfahrung nicht schon erwiesen hat, begibt er sich der Waffen, die im Kampf der Ideen nötig sind. Zum Unterschied vom Liberalismus mit seinem grundlegenden Glauben an die sich schließlich durchsetzende Kraft der Ideen ist der Konservatismus auf die zu einer gegebenen Zeit ererbten Ideen beschränkt. Und da er nicht wirklich an die Macht des Arguments glaubt, ist seine letzte Zuflucht immer eine Berufung auf das bessere Wissen, das er sich auf Grund seiner Superiorität annahm.

Dieser Unterschied zeigt sich am deutlichsten in der verschiedenen Einstellung der beiden Traditionen zum Fortschritt des Wissens. Wenn der Liberale auch sicherlich nicht jede Veränderung als Fortschritt ansieht, betrachtet er doch die Fortentwicklung des Wissens als eines der Hauptziele der menschlichen Bemühungen und erwartet von ihr die allmähliche Lösung solcher Probleme und Schwierigkeiten, die wir zu lösen hoffen können. Ohne das Neue vorzuziehen, bloß weil es neu ist, ist sich der Liberale bewußt, daß es das Wesen menschlicher Leistung ist, daß sie etwas Neues hervorbringt und er ist bereit, sich mit dem neuen Wissen abzufinden, auch wenn ihm dessen unmittelbare Wirkungen nicht gefallen.

Ich persönlich finde, daß der unannehmbarste Zug der konservativen Einstellung ihre Neigung ist, gut untermauerte neue Kenntnisse abzulehnen, weil ihnen manche Folgen, die sich daraus zu ergeben scheinen, nicht behagen, — oder, gerade herausgesagt, ihr Obskuranatismus. Ich will nicht bestreiten, daß sich Wissenschaftler ebenso wie andere Leute Lieblingsideen und Modeerscheinungen hingeben und wir allen Grund haben, in der Annahme der Schlußfolgerungen, die sie aus ihren neuesten Theorien ziehen, vorsichtig zu sein. Aber die Gründe unserer Zurückhaltung müssen selbst rational sein und von

alike by the young Disraeli, by Marx and by Goebbels« gesprochen (»The Pursuit of Economic Freedom« in: Jacob, E. F. (Hrsg.), *What We Defend*, Oxford: Oxford University Press, 1942, S. 96). Über die Rolle der Konservativen in diesem Zusammenhang siehe auch Hayek, F. A., »History and Politics«, in Hayek, F. A. (Hrsg.), *Capitalism and the Historians*, Chicago: University of Chicago Press, 1954, S. 19ff. [deutsch: »Wirtschaftsgeschichte und Politik«, Hayek, *Schriften*, A 5, S. 234–250].

den Bedauern geschieden werden, daß die neuen Theorien gerne gehegte Anschauungen umstürzen. Ich habe wenig Geduld mit jenen, die zum Beispiel die Entwicklungstheorie oder die sogenannte »mechanistische« Erklärung der Lebenserscheinungen ablehnen, nur wegen gewisser moralischer Folgerungen, die zunächst aus diesen Theorien zu folgen scheinen, und noch weniger mit jenen, die es für unehrlich oder gottlos halten, gewisse Fragen überhaupt zu stellen. Mit der Weigerung, den Tatsachen gegenüberzutreten, schwächt der Konservative nur seine eigene Position. Oft folgen die Schlüsse gar nicht, die die rationalistische Einstellung aus den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen zieht. Aber nur durch aktive Teilnahme an der Ausarbeitung der Folgerungen aus neuen Entdeckungen lernen wir, ob und wie sie in unser Weltbild passen. Sollte es sich wirklich zeigen, daß unsere moralischen Überzeugungen von Tatsachennahmen abhängen, die sich als unzutreffend erwiesen haben, wäre es wohl kaum moralisch, sie dadurch zu verteidigen, daß wir es ablehnen, Tatsachen anzuerkennen.

Mit dem konservativen Mißtrauen gegen das Neue und Fremde hängt auch seine Feindseligkeit gegen den Internationalismus und seine Neigung zu einem betonten Nationalismus zusammen. Hierin liegt eine weitere Ursache seiner Schwäche im Kampf der Ideen. Er kann die Tatsache nicht ändern, daß die Ideen, die unsere Zivilisation verändern, keine Grenzen respektieren. Aber die Ablehnung, sich mit neuen Ideen bekannt zu machen, nimmt einem nur die Macht, ihnen, wenn nötig, wirksam entgegenzutreten. Die Entwicklung von Ideen ist ein internationaler Prozeß und nur jene, die an der Diskussion voll teilnehmen, werden einen bedeutsamen Einfluß ausüben können. Es ist kein ernstes Argument zu sagen, daß eine Idee unamerikanisch, unenglisch oder undeutsch ist, und ein falsches oder schlechtes Ideal wird deswegen nicht besser, weil es von einem unserer Landsleute aufgestellt wurde.

Über den engen Zusammenhang zwischen Konservatismus und Nationalismus ließe sich noch viel mehr sagen, aber ich will nicht dabei verweilen, weil empfunden werden könnte, daß mich meine persönliche Position unfähig macht, mit irgend einer Form von Nationalismus zu sympathisieren. Ich will nur noch hinzufügen, daß dieser Hang zum Nationalismus oft die Brücke vom Konservatismus zum Kollektivismus bildet: von Gedanken an »unsere« Industrie oder »unsere« Naturschätze ist es nur ein kleiner Schritt zu der Folgerung, daß diese nationalen Vermögenswerte im nationalen Interesse gelenkt werden sollen. Aber in dieser Hinsicht ist der kontinentale Liberalismus, der aus der französischen Revolution stammt, nicht viel besser als der Konservatismus. Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß der Nationalismus dieser Art ganz etwas anderes ist als Patriotismus und daß eine Abneigung gegen Nationalismus mit einer tiefen Bindung an nationale Traditionen durchaus vereinbar ist. Aber daß ich manche Traditionen meiner Gesellschaft vorziehe und hoch-

halte, braucht kein Grund zu Feindseligkeit gegen das Fremde und Andersartige zu sein.

Daß der Anti-Internationalismus des Konservativen so oft mit Imperialismus verbunden ist, scheint nur zunächst paradox. Aber je mehr jemand das Fremde ablehnt und seine eigene Art als die überlegene betrachtet, desto mehr neigt er dazu, es als seine Mission zu betrachten, andere zu »zivilisieren«¹⁰ – nicht durch freiwilligen und ungehinderten Verkehr, den der Liberale begünstigt, sondern indem er ihnen die Segnungen einer tatkräftigen Regierung bringt. Es ist bezeichnend, daß wir hier wieder die Konservativen häufig Hand in Hand mit den Sozialisten gegen die Liberalen finden – nicht nur in England, wo die Webbs und die Fabier ausgesprochene Imperialisten waren, oder in Deutschland, wo Staatssozialismus und kolonialer Expansionismus zusammen auftraten und die Unterstützung derselben Gruppe von »Kathedersozialisten« fanden, sondern auch in den Vereinigten Staaten, wo schon zur Zeit des ersten Roosevelt bemerkt werden konnte: »die Jünges und die Sozialreformer haben sich vereinigt; und haben eine politische Partei gebildet, die drohte, die Regierung an sich zu reißen und sie für ihr Programm caesaristischen Paternalismus zu gebrauchen, eine Gefahr, die nun abgewendet zu sein scheint, aber nur dadurch, daß andere Parteien ihr Programm in etwas geringeren Maß und milderer Form angenommen haben.«¹¹

5. *Rationalismus, Antirationalismus und Irrationalismus.* In einer Hinsicht jedoch ist es berechtigt zu sagen, daß der Liberale eine Mittelstellung zwischen Sozialisten und Konservativen einnimmt: Er ist ebenso weit von dem größeren Rationalismus des Sozialisten entfernt, der alle sozialen Einrichtungen nach einem ihm von seinem individuellen Verstand vorgeschriebenen Plan umformen will, wie von dem Mystizismus, zu dem der Konservative so oft Zuflucht nehmen muß. Was ich als den liberalen Standpunkt beschreiben habe, teilt mit dem Konservatismus ein Mißtrauen gegen die Vernunft insofern, als der Liberale sehr wohl weiß, daß wir nicht alle Lösungen kennen, und nicht gewiß ist, daß die Lösungen, die er hat, sicherlich die richtigen sind, oder auch nur, daß wir alle Lösungen finden können. Er verschmäht es auch nicht, Unterstützung durch nicht-rationale Einrichtungen oder Bräute zu suchen, die ihren Wert erwiesen haben. Der Liberale unterscheidet sich vom Konservativen durch seine Bereitschaft, diese Unwissenheit hinzunehmen und zuzugeben, wie wenig wir wissen, ohne die Glaubwürdigkeit übernatürlicher Erkenntnisquellen zu

¹⁰ Mill, J. S., *Die Freiheit*, deutsch von Weantscher, E., Leipzig: Felix Meiner, 1926, S. 128: »... ich sehe nicht ein, daß eine Gemeinschaft das Recht habe, eine andere zur Zivilisation zu zwingen.«

¹¹ Burgess, J. W., *The Reconciliation of Government with Liberty*, New York 1915, S. 380.

beanspruchen, wo sein Verstand versagt. Es muß zugegeben werden, daß in mancher Hinsicht der Liberale im Grunde ein Skeptiker ist¹² – aber es scheint einen gewissen Grad an Zurückhaltung zu erfordern, um andere in ihrer eigenen Weise glücklich werden zu lassen und an jener Toleranz konsequent festzuhalten, die ein wesentlicher Zug des Liberalismus ist.

Das muß nicht bedeuten, daß der Liberale keinen religiösen Glauben hat. Im Gegensatz zum Rationalismus der Französischen Revolution liegt der wahre Liberalismus nicht im Streit mit der Religion und ich kann die militante und wesentlich unliberale antireligiöse Einstellung, die den kontinentalen Liberalismus des 19. Jahrhunderts anfachte, nur bedauern. Daß sie nicht zum Wesen des Liberalismus gehört, zeigt sich bei seinen englischen Vorfahren, den Old Whigs, die eher zu eng mit einem bestimmten religiösen Glauben verbunden waren. Was den Liberalen hier vom Konservativen unterscheidet, ist jedoch, daß er, so tief auch seine eigenen spirituellen Überzeugungen sein mögen, sich nie für berechtigt halten wird, sie anderen aufzudrängen, und daß für ihn das Ewige und das Zeitliche verschiedene Bereiche sind, die auseinander gehalten werden sollten.

6. *Der Name der Partei der Freiheit.* Das hier Gesagte sollte genügen, um zu erklären, warum ich mich nicht als einen Konservativen betrachte. Viele aber werden das Gefühl haben, daß der hier entwickelte Standpunkt kaum dem entspricht, was sie »liberal« zu nennen pflegten. Ich strehe daher jetzt der Frage gegenüber, ob dieser Name heute der richtige Name für die Partei der Freiheit ist. Ich habe schon angedeutet, daß ich mich zwar mein Leben lang als Liberalen bezeichneter habe, das aber in letzter Zeit mit immer stärkeren Bedenken getan habe – nicht nur, weil dieses Wort in den Vereinigten Staaten ständig zu Mißverständnissen Anlaß gibt, sondern auch, weil es mir immer bewußter wurde, welch große Kluft zwischen meinem Standpunkt und dem rationalistischen kontinentalen Liberalismus oder selbst dem englischen Liberalismus der Utilitarier besteht.

Wenn Liberalismus dasselbe bedeutet, was er einem englischen Historiker bedeutete, der im Jahre 1827 von der Revolution von 1688 sagen konnte »der Triumpf jener Prinzipien, die in der heutigen Sprache liberal oder konstitutionell genannt werden«¹³, oder wenn man mit Lord Acton immer noch von Burke,

¹² Vgl. Hand, L., *Das Wesen der Freiheit*, deutsch von Theimer, W. Frankfurt 1933, S. 103: »Der Geist der Freiheit ist der Geist, der nicht allzu sicher ist, Recht zu haben.«

Siehe auch die oft zitierte Darlegung von Oliver Cromwell in Cromwell, O., *Briefe und Reden*, deutsch von Stähelin, M. Basel: Reinhardt 1911, S. 248 (Brief vom 3. 8. 1650 an das schottische Kirchenkomitee): »Ich beschwöre Euch um Christi Barmherzigkeit willen, gebet zu, daß ihr euch möglicherweise irren könntet.« Es ist bezeichnend, daß dies der wohl am meisten bekannte Ausspruch des einzigen »Diktators« in der britischen Geschichte ist.

Macaulay und Gladstone als den drei größten Liberalen sprechen könnte, oder wenn man mit Harold Laski immer noch Tocqueville und Lord Acton als die »maßgeblichen Liberalen des 19. Jahrhunderts«¹⁴ ansehen könnte, wäre ich gewiß nur allzu stolz, mich mit diesem Namen zu bezeichnen. Aber so sehr ich versucht bin, ihren Liberalismus den wahren Liberalismus zu nennen, muß ich anerkennen, daß die Mehrheit der Liberalen des Kontinents für Ideen eintraten, zu denen diese Männer in starkem Gegensatz standen, und daß sie sich mehr von dem Wunsch leiten ließen, der Welt ein vorgefaltetes rationales Schema aufzuprägen, als Gelegenheit zu freier Entwicklung zu schaffen. Dasselbe gilt weitgehend für das, was sich in England, zumindest seit Lloyd George, Liberalismus nannte.

Es ist daher notwendig, festzustellen, daß das, was ich »Liberalismus« genannt habe, wenig mit irgend einer politischen Bewegung zu tun hat, die heute diesen Namen trägt. Es ist auch fraglich, ob die historischen Assoziationen, die mit diesem Namen verbunden sind, heute dem Erfolg einer Bewegung förderlich sind. Ob man unter diesen Umständen versuchen soll, den Namen vor die-
sem, wie wir meinen, Mißbrauch zu retten, ist eine Frage, über die die Ansichten auseinander gehen mögen. Ich selbst habe immer mehr das Gefühl, daß sein Gebrauch ohne lange Erklärungen zu viel Mißverständnissen führt und er als Bezeichnung mehr eine Belastung geworden ist als eine Quelle von Kraft.

In den Vereinigten Staaten, in denen es fast unmöglich geworden ist, »liberal« in meinem Sinn zu gebrauchen, wurde statt dessen der Ausdruck »libertär« (libertarian) gebraucht. Dies mag eine Lösung sein; aber ich für meinen Teil finde ihn besonders unschön. Für meinen Geschmack trägt er zu sehr den Stempel des erfundenen Wortes und des Ersatzes. Was ich suche, ist ein Wort, das die Partei des Lebendigen bezeichnet, die Partei, die für freies Wachstum und

¹³ Hallam, H., *Constitutional History*, 1827, »Everlyman«-Ausgabe, III, S. 90. Es wird oft angenommen, daß der Ausdruck »liberal« von der spanischen Partei der *liberales* des frühen 19. Jahrhunderts herrührt. Ich bin eher geneigt anzunehmen, daß er von der Verwendung des Begriffs bei Adam Smith in Textstellen wie: Smith, A., *Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes*, deutsch von Stöpel, F. 2. Aufl. Berlin: Prager, 1907, Buch IV, Kap. V, S. 46, abgeleitet ist: »das liberale System der freien Ausfuhr und Einfuhr«, und S. 210: »nach den liberalen Grundsätzen der Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit; Jedermann sein Interesse auf seine eigene Art verfolgen zu lassen« abgebildet ist.

¹⁴ Lord Acton, in: *Letters of Lord Acton to Mary Gladstone*, op. cit. [Anm. 8], S. 44. Vgl. auch sein Urteil über Tocqueville in: *Lectures on the French Revolution*, London 1910, S. 357: »Tocqueville was a Liberal of the purest breed – a Liberal and nothing else, deeply suspicious of democracy and its kindred, equality, centralisation, and utilitarianism.« Ähnlich im *Nineteenth Century*, XXXIII, 1893, S. 885. Die Darlegung von H. J. Laski findet sich in »Alexis de Tocqueville and Democracy«, in: Hearnshaw, F. J. C. (Hrsg.), *The Social and Political Ideas of Some Representative Thinkers of the Victorian Age*, London 1933, S. 100, wo er sagt, daß »a case of unanswerable power could, I think, be made out for the view that he [Tocqueville] and Lord Acton were the essential liberals of the nineteenth century«.

spontane Entwicklung eintritt. Aber ich habe mir vergeblich den Kopf zerbrochen, um ein bezeichnendes Wort zu finden, das sich bieten würde.

7. *Zurück zu den Idealen der Old Whigs.* Wir sollten uns jedoch ins Gedächtnis rufen, daß zu der Zeit, da sich die Ideale, die ich versuchte, neu zu formulieren, in der westlichen Welt zu verbreiten begannen, die Partei, die sie vertraten, einen allgemein anerkannten Namen hatte. Es waren die Ideale der englischen Whigs, die die später in ganz Europa als liberale Bewegung bekannte Strömung¹⁵ angeregt haben und die Vorstellungen schufen, die von den amerikanischen Kolonisten mitgenommen wurden und sie in ihrem Kampf um die Unabhängigkeit und bei der Aufstellung ihrer Verfassung leiteten¹⁶. Bis zu der Zeit, da der Charakter dieser Tradition durch die auf die Französische Revolution mit ihrer totalitären Demokratie und ihre sozialistischen Neigungen zurückgehenden Zusätze verändert wurde, war »Whig« der Name, unter dem die Partei der Freiheit allgemein bekannt war.

¹⁵ Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts konnte ein englischer Beobachter bemerken, daß er »scarce ever knew a foreigner settled in England, whether of Dutch, German, French, Italian or Turkish growth, but became a Whig in a little time after his mixing with us« (zitiert in Guttridge, G. H., *English Whiggism and the American Revolution*, Berkeley: University of California Press, 1942, wiederabgedruckt 1963, S. 3). Vgl. auch Morley, J., *Life of Gladstone*, London 1903, Bd. I, S. 422: »Lord John [Russell] caustically observed that Whig has the convenience of expressing in one syllable what liberal-conservative expresses in seven, and whiggism in two syllables what conservative progress expresses in six« (ca. 1852).

¹⁶ In den Vereinigten Staaten ließ leider der Gebrauch des Ausdrucks »Whig« im 19. Jahrhundert die Tatsache vergessen, daß er im 18. Jahrhundert die Prinzipien wiedergab, die die Revolution leiteten, die Unabhängigkeit gewannen und die Verfassung schufen. In Whig-Kreisen entwickelten der junge James Madison und John Adams ihre politischen Ideale (vgl. Burns, E. M., *James Madison*, New Brunswick, N. J.: Rutgers University Press, 1938, S. 4); es waren die Prinzipien der Whigs, wie Jefferson mitteilt, die alle Rechtsgelehrten leiteten, die eine so große Mehrheit unter den Unterzeichnern der Unabhängigkeitserklärung und Mitgliedern der Constitutional Convention bildeten (siehe *Writings of Thomas Jefferson*, »Memorial-Ausgabe«, Washington 1905, XVI, S. 156). Das Bekenntnis zu den Whig-Prinzipien ging so weit, daß sogar die Soldaten von Washington in den traditionellen Farben der Whigs »blue and buff« gekleidet waren, die sie mit den Foxites im britischen Parlament gemeinsam hatten und die bis auf unsere Tage auf den Einbanddecken der *Edinburgh Review* beibehalten wurden. Wenn eine sozialistische Generation den Whiggismus bevorzugt zur Zielscheibe erkor, ist das um so mehr ein Grund für die Gegner des Sozialismus, den Namen beizubehalten. Es ist heute zutage der einzige Begriff, der die Ansichten der Gladstone-Liberalen, der Männer der Generation von Martland, Acton, Pollock, Sidgwick, L. Stephen und Bryce richtig beschreibt, der letzten Generation, für die Freiheit und nicht Gleichheit oder Demokratie das Hauptziel bildete. Vgl. Adair, D., »That Politics May Be Reduced to a Science: David Hume, James Madison and the Tenth Federalist«, *The Huntington Library Quarterly*, Bd. XX, August 1957, S. 343–360; Peterson, M. D., *The Jefferson Image in the American Mind*, New York: Oxford University Press, 1960.

Der Name ist in seinem Geburtsland verschwunden, zum Teil, weil die Prinzipien, für die er stand, nicht mehr eine bestimmte Partei auszeichneten, und zum Teil, weil die Männer, die den Namen führten, jenen Prinzipien nicht treu geblieben sind. Die Whig-Parteien des neunzehnten Jahrhunderts brachten schließlich den Namen sowohl in Großbritannien als auch in den Vereinigten Staaten bei den Radikalen in Mißkredit. Aber da der Liberalismus erst an die Stelle des Whiggismus trat, nachdem die Freiheitsbewegung den groben und militanten Rationalismus der Französischen Revolution in sich aufgenommen hatte, und da es unsere Aufgabe sein muß, jene Tradition von den in sie eingedrungene allzu rationalistischen, nationalistischen und sozialistischen Einflüssen zu befreien, gilt es immer noch, daß »Whig« der historisch richtige Name für die Ideen ist, die ich vertrete. Je mehr ich über die Ideengeschichte lerne, desto bewußter wird mir, daß ich einfach ein unverbesserlicher Old Whig bin – mit der Betonung auf »old«.

Sich als Old Whig zu bekennen, heißt natürlich nicht, daß man dorthin zurückkehren möchte, wo wir zu Ende des 17. Jahrhunderts standen. Es war einer der Zwecke dieses Buches zu zeigen, daß die damals zum erstenmal aufgestellten Lehren bis vor ungefähr 70 oder 80 Jahren wuchsen und sich entwickelten, auch wenn sie nicht mehr das Hauptziel einer bestimmten Partei waren. Wir haben seither viel gelernt, das uns befähigen sollte, sie in einer befriedigenderen und wirkungsvolleren Weise neu zu formulieren. Doch wenn sie auch eine Neuformulierung im Lichte unseres gegenwärtigen Wissens erfordern, sind die grundlegenden Prinzipien immer noch die der Old Whigs. Die spätere Geschichte der Partei, die diesen Namen trug, ließ zwar manche Historiker zweifeln, ob es bestimmte Whig-Prinzipien gab, aber ich kann Lord Acton nur zustimmen, daß, obwohl einige der »Gründer der Lehre höchst vertreffene Männer waren, die Idee eines höheren Gesetzes über dem nationalen Recht, mit der die Whig-Bewegung begann, die höchste Errungenschaft der Engländer und ihr Vermächnis an die Nation ist«¹⁷ – und, wollen wir hinzufügen, an die Welt. Es ist die Lehre, die der gemeinsamen Tradition der angelsächsischen Länder zugrunde liegt. Es ist die Lehre, aus der der kontinentale Liberalismus nahm, was in ihm wertvoll ist. Es ist die Lehre, auf der das amerikanische Regierungssystem beruht. In ihrer reinen Form ist sie in den Vereinigten Staaten nicht durch den Radikalismus von Jefferson, noch durch den Konservatismus von Hamilton oder sogar John Adams vertreten, sondern durch die Ideen von James Madison, dem »Vater der Verfassung«¹⁸.

¹⁷ Lord Acton, *Lectures on Modern History*, London 1906, S. 218.

¹⁸ Vgl. Padover, S. K., in seiner Einleitung zu Madison, J., *The Complete Madison*, New York: Harper 1953, S. 10: »In modern terminology, Madison would be labeled a

Ich weiß nicht, ob die Wiedereinführung des alten Namens eine gute Strategie wäre. Daß er für die Massen, sowohl in der angelsächsischen Welt als auch in anderen Ländern, heute wahrscheinlich ein Wort ohne bestimmte Assoziationen ist, ist vielleicht eher ein Vorteil als ein Nachteil. Für jene, die mit der Ideengeschichte vertraut sind, ist es wahrscheinlich der einzige Name, der ganz das ausdrückt, was die Tradition bedeutet. Daß Whig für den wahren Konservativen und noch mehr für die vielen zum Konservatismus bekehrten Sozialisten der Name für ihre Hauptabneigung ist, zeigt einen gesunden Instinkt ihrerseits. Es war der Name für die einzigen Ideale, die sich konsequent jeder Willkürmacht entgegengestellt haben.

8. *Grundsätze und praktische Möglichkeiten.* Es mag wohl gefragt werden, ob es denn wirklich so sehr auf den Namen ankommt. In einem Land wie den Vereinigten Staaten, das im allgemeinen noch freie Institutionen hat und in dem daher die Verteidigung des Bestehenden oft eine Verteidigung der Freiheit ist, mag es vielleicht nicht viel ausmachen, wenn sich die Verteidiger der Freiheit Konservative nennen, obwohl auch da die Assoziation mit einer konservativen Wesensart oft verwirrend sein wird. Auch wenn Menschen dieselben Einrichtungen gutheißen, muß gefragt werden, ob sie sie gutheißen, weil sie da sind, oder weil sie als solche erstrebenswert sind. Der gemeinsame Widerstand gegen die kollektivistischen Tendenzen sollte nicht die Tatsache überdecken, daß der Glaube an die vollständige Freiheit auf einer im wesentlichen auf die Zukunft gerichteten Einstellung beruht und nicht auf einem Zurücksehen nach der Vergangenheit oder einer romantischen Bewunderung dessen, was gewesen ist. Die Notwendigkeit einer klaren Unterscheidung ist jedoch unbedingt zwingend, wo, wie in vielen Teilen Europas, die Konservativen schon einen großen Teil der kollektivistischen Ideen übernommen haben, Ideen, die die Politik schon so lange beherrscht haben, daß viele ihrer Einrichtungen schon Selbstverständlichkeiten und eine Quelle des Stolzes für die »konservativen« Parteien geworden sind, die sie geschaffen haben¹⁹. Da kann der Verteidiger der

middle-of-the-road liberal and Jefferson a radical.« Das ist wahr und wichtig, obwohl wir uns daran erinnern müssen, was Corwin in Corwin, E. S., »James Madison: Layman, Publicist and Exegete«, *New York University Law Review*, XXVII, 1952, S. 285, Madisons spätere »surrender to the overwhelming influence of Jefferson« nannte.

¹⁹ Vgl. die Darstellung der Politik der englischen Konservativen Partei, *The Right Road for Britain*, London 1950, S. 41–42, die berechtigterweise die Ansicht vertritt, daß »this new conception [of the social services] was developed [by] the Coalition Government with a majority of Conservative Ministers and the full approval of the Conservative majority in the House of Commons ... [We] set out the principle for the schemes of pensions, sickness and unemployment benefit, industrial injuries benefit and a national health scheme.«

Freiheit nicht umhin, mit den Konservativen in Streit zu geraten und eine wesentlich radikalere Position einzunehmen, die sich gegen beliebte Vorurteile, verschänte Positionen und fest etablierte Privilegien richtet. Torheiten und Mißbräuche sind nicht besser, weil sie lange Zeit feststehende politische Prinzipien waren.

Quia non movere mag zu Zeiten für den Staatsmann eine kluge Maxime sein, aber sie kann den Sozialphilosophen nicht befriedigen. Er mag wünschen, daß die Politik vorsichtig ist und nicht früher handelt, als die Öffentlichkeit bereit ist, sie zu unterstützen, aber er kann nicht Einrichtungen zustimmen, nur weil die gegenwärtige Meinung sie gutheißt. In einer Welt, in der es wieder, wie schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts, das wichtigste ist, den spontanen Entwicklungsvorgang von den Hindernissen und Erschwernissen, die die menschliche Torheit aufgerichtet hat, zu befreien, müssen seine Hoffnungen darauf beruhen, daß er jene, die ihrer Veranlagung nach »Fortschrittliche« sind, überzeugen und ihre Unterstützung gewinnen kann und, auch wenn sie jetzt die Änderungen vielleicht in der falschen Richtung suchen, zumindest gewillt sind, das Bestehende kritisch zu untersuchen und wenn nötig zu ändern.

Ich hoffe den Leser nicht irreführt zu haben, wenn ich gelegentlich von »Partei« sprach, wenn ich an Gruppen von Männern dachte, die bestimmte intellektuelle und moralische Prinzipien verteidigen. Mit der Parteipolitik irgend eines Landes hat sich dieses Buch nicht befaßt. Die Frage, wie die Prinzipien, die ich durch Zusammensetzung der Bruchstücke einer Tradition zu rekonstruieren versuchte, in ein Programm übersetzt werden können, das die Massen anspricht, muß der Sozialphilosoph »jenem hinterlistigen, verschlagenen Tier, das man einen Staatsmann oder Politiker zu nennen pflegt, dessen Entschlüsse sich nach den momentanen Schwankungen richten«²⁰, überlassen. Die Aufgabe des Sozialphilosophen kann nur der Einfluß auf die öffentliche Meinung sein, nicht aber die Organisation der Menschen zur Handlung. Er wird damit nur dann Erfolg haben, wenn er sich nicht auf das beschränkt, was jetzt politisch möglich ist, sondern konsequent die »allgemeinen Prinzipien [verteidigt], die immer dieselben sind«²¹. Aus diesem Grund zweifle ich, ob es so etwas wie eine konservative Sozialphilosophie geben kann. Konservatismus mag oft eine nützliche praktische Maxime sein, aber er bietet uns keine leitenden Grundsätze, die langfristige Entwicklungen beeinflussen können.

²⁰ Smith, A., *op. cit.* [Anm. 13] Buch IV, Kap. II, S. 247.

²¹ Ebenda.